

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 1. Bromberg, den 1. Januar 1937

Und ewig singen die Wälder.

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

I

Die schroffen Felsklippen über dem Jungfrautal verblauten in der herbstkühlen Abendluft. Dahinter flammte der Himmel mit blutrotem Schein. Auf der äußersten Klippe stand, dunkel wie der Berg selbst, ein Bär und witterte hinab in das weite Land der Menschen, wo Nebel über Teichen und Bachläufen dampften.

Des Bären Schädel war scharf und kantig, der Hals lang und mager mit dünnen, struppigen Zotteln. Er war die letzten Jahre erst spät im Herbst ins Winterlager gekommen. Soviel er auch schlug und in sich schlang — es wollte nicht verschlagen. Die sichere, satte Fülle, die er früher zur Herbstzeit immer im Leibe gespürt hatte, wollte und wollte sich nicht einstellen. Dieses Jahr war es ganz schlimm. Da murrte irgendwo im Leibe ein Schmerz, und kein Fraß wollte mehr schmecken wie einst. Von den Tieren, die er schlug, blieb das meiste liegen; warmes Blut, noch zuckende Herzen und andere leichte Bissen, damit war er satt.

Er vermochte auch nicht mehr dem Elch durch die Wälder zu folgen. Die Muskeln wurden steif und müde — und dann bohrte der Schmerz da drinnen so heftig. Vielleicht stammte er von damals her, wo es von dem Menschen so greulich donnernd knallte droben im Norden, im Wald von Björndal. Der Knall bohrte sich ihm in die Flanke, daß das Blut in Strömen rann, und noch lange schmerzte und fraß es dort. Aber konnte er auch den Elch nicht mehr verfolgen, so hatte er doch manches Schaf gerissen, manche Kuh geschlagen. Diesen Herbst hatten die Menschen ihr Vieh allzu zeitig eingetrieben. Er mußte sich mehrmals im Dunkel der Nacht bis zu den Häusern wagen und Stalltüren einschlagen, um Blut und Fraß zu finden. Die Menschen waren mit Hallo und Geschrei hinter ihm her gewesen, aber da hatte er mit der Tatze nach einem ausgeholt, daß er liegenblieb. Seitdem ließen sie ihn in Ruhe.

Hier in dem offenen Lande waren Menschen und Hunde anders als droben im Norden, im Björndal — dem Bärental, wo er in seinen jungen Jahren gehaust hatte. Dort hatten sie Hunde, die darauflosgingen und bellten, daß man ganz wirr wurde — und die Menschen schrien und lärmten nicht, die kamen so leise, daß man sie nicht gewahr wurde, ehe sie einem dicht auf dem Pelz waren. Und dann knallte es und ging einem durch Mark und Bein und schmerzte noch lange danach im Leibe. Hier im offenen Lande verkrochen sich die Hunde ängstlich hinter den Menschen, und es gab nur Lärm, aber keinen Knall. Hier wollte er bleiben und am Abend zu einem Stall vordringen, wenn die Lichter dort unten erst einmal verschwunden waren.

Lange stand der Bär schwarz und drohend gegen den Himmel, der mehr und mehr dem Blut und der Nacht entgegendunkelte. Das Haupt war eckig, der Hals weit vorgebeugt mit struppigem Haar — riesig der Leib, aber dürr, und in scharfen Kanten standen die Schulterblätter unter dem Pelz heraus.

Der alte Bär — der reißende Bär!

Am gleichen Abend waren die Männer des Bezirks in Haufen zum Pfarrhof gekommen. Herr Diderich, der Pfarrer, herrschte mit väterlicher Gewalt über den Bezirk, wenn der Oberst auf Borgland fort war — und der war jetzt nicht daheim.

Herr Diderich war neu in der Gegend, aber er hatte schon gezeigt, wes Geistes Kind er war. Für Krankheit bei Mensch und Vieh wußte er Rat, und für die geistliche Wohlfahrt der Gemeinde besaß er eine gewaltige Rednergabe. So mußte er wohl auch für Bären und anderes Unglück Hilfe finden können.

Viele hatten die abendliche Glut des Himmels als ein Vorzeichen genommen — es deutete auf Unheil. Ja, einer behauptete sogar, am Himmel ein blutiges, flammendes Schwert gesehen zu haben, und da bildeten sich auch andere ein, sie hätten es bemerkt.

Sie saßen in der Wohnstube des Geistlichen und redeten von den schweren Zeiten. Schafe waren gerissen, Kühe geschlagen worden.

Lange vor der Zeit hatten sie ihr Vieh heimgeholt. Doch da war das Unerhörte geschehen: Stalltüren waren eingeschlagen, in Stücke gesplittert, Vieh erwürgt und die anderen Tiere erschreckt und verstört worden.

Per Velt, der junge Knecht auf Björkland, hatte von dem Untier eins hinter die Ohren bekommen, daß er seitdem ohne Besinnung lag.

Das war kein gewöhnlicher Bär! Das war ein Untier, wie man keines gesehen hatte, mächtig und mager und eckig — mit grünen, blitzenden Augen — und dann hatte es auf der einen Seite eine Blesse, das hat kein natürlicher Bär in dieser Welt.

Sie warteten in der Stube des Pfarrherrn. Und Herr Diderich ließ sie warten. Er ahnte wohl, was sie wollten, und mußte sich erst bedenken, um auftreten zu können, wie es sich gebührte.

In der Stube war es still geworden. Bleich und ratlos starrten sie einander an. Die einen dachten wohl an das blutige Himmelsschwert und an kommendes Unheil — andere vielleicht an den Heimgang im Dunkeln, und ob das Ungeheuer über sie herfallen würde. Und wieder andere ärgerten sich über den Alten von Björkland, der sie veranlaßt hatte, zu nachtschlafender Zeit hierher zu kommen.

Wohl alle fürchteten, daß vielleicht gerade in diesem Augenblick das Untier in ihren eigenen Stall einbrach und das Vieh schlug.

Und wozu waren sie eigentlich hier? Was für einen Rat konnten sie erwarten? Der Pfarrer hatte am vergangenen Sonntag von der Kanzel herab um Schonung vor Strafen und Ungeheuern gebetet. Die Stimme hatte wie Donnerrollen durch die Kirche gedröhnt — aber zwei Tage später brach der Bär in den Stall von Björkland ein. Was konnte da selbst der Pfarrer noch ausrichten?

Mit Hunden und Büchsen waren sie zum Treiben ausgezogen. Aber die Hunde waren bange und die Büchsen rostig; außerdem kam keiner zum Schuß, wenn der Bär sich gegen ihn wandte. Schande genug — aber mit feigem Geheul liefen sie davon, als sie Per Velt vor der Bärentatze zu Boden stürzen sahen.

Wäre wenigstens der Oberst auf Borgland daheim gewesen! Er war doch ein tapferer Krieger; aber auch er würde kaum mit einem solchen Untier anbinden wollen. Es wäre auch so eine Sache, meinten einige, bei einem Wesen, das nicht von dieser Welt war.

Da kam Herr Diderich.

Alle erhoben sich ehrerbietig, und der Bauer von Björkland mußte heraus mit dem, was er auf dem Herzen hatte. Der Pfarrer forderte sie auf, sich zu setzen, und, selber stehend, redete er zu ihnen Gottes Wort von Strafen und der Zuchtrute des Herrn und frommer Ergebung in das Unabänderliche.

Der letzte Rest von Mut schwand den meisten bei dem Gedanken an all das „Unabänderliche", das auf dem Heimweg im Dunkeln auf sie lauern mochte.

Der einzige, der nach der Rede des Pfarrherrn noch des Wortes mächtig war, der geizige Björklandbauer, der verlangte Rache an dem Untier für seine Schafe und die gute Sterke, die in ihrer Bucht zerrissen worden war — und er war es auch, der auf einen Gedanken kam, den kein anderer in der Gesellschaft hätte ausdenken können.

Er räusperte sich und senkte den Blick, so tief er konnte; denn er wußte, welchen Eindruck sein Vorschlag machen würde. Wenn unser Herrgott versagte, gab es eben keinen anderen Ausweg. Dann mußte man versuchen, ob der Böse und seine Helfer auf Erden in dieser Sache ausrichten konnten, was andere nicht vermochten.

Er räusperte sich nochmals und krächzte heraus: Wenn es keinen besseren Rat gäbe, so müßten sie sich droben in Bärental umhören, ob ihnen nicht von dort Hilfe kommen könne.

Einer hob den Kopf und versuchte, zornig auszusehen, andere duckten sich tief, als wagten sie niemandem ins Auge zu blicken.

Zentnerschwer lastete die Stunde auf den steifen Nacken der Bauern. Sie, die in allem soviel größer und bedeutender waren als diese Waldläufer oben in Björndal — sie sollten zu diesem Pack um Hilfe schicken? Aber das Wort war gefallen und es schien doch, als atme die Brust erleichtert auf. Jetzt war das Schlimmste überstanden, jetzt, da es in nackten Worten ausgesprochen war. Keiner wagte zu widersprechen.

Aber wen nordwärts senden? Es ging nicht an, etwa einen Knecht oder so jemanden zu schicken, denn das Gesindel dort war hochnäsig über die Maßen. Das konnte man schon merken, wenn sie vorbeifuhren oder sich, selten genug, an der Kirchentür zeigten.

Ein dunkler Bergwald schied das offene Land und die Gemarkung von Björndal — ein Bergwald, in den sich seit Menschengedenken kein Christenmensch aus der Landschaft gewagt hatte. Durch diesen Wald führte der Weg — und wie mochte es dahinter aussehen? Vermutlich nur wieder Wald, und vielleicht kam der Bär mitten auf dem Wege über einen. Und die Menschen, die so hochmütig und stocksteif waren, wenn sie einmal herunterkamen, waren vielleicht noch wilder als der Bär, falls man in ihren Bereich gelangte. Seit Urzeiten hatten die Leute im offenen Land häßlich und verächtlich über die Waldleute im Norden geredet, so daß sie sich jetzt vor dem eigenen Gerede fürchteten.

Niemand dachte daran, daß die Reise ihn selber treffen könne. Niemand wagte einen Namen zu nennen. Aber — einer mußte dran. Da zeigte sich Herr Diderich als wahrer Vater des Bezirks. Wenn jemand kutschieren wolle, so sei er morgigen Tages bereit, zu fahren. Schließlich blieb die Fuhre auf dem hängen, von dem der Vorschlag ausgegangen war — und der Björklandbauer mußte einwilligen.

Das offene Land war seit Menschengedenken Ackerland mit seßhaftem Volk. Die Wälder wurden östlich und westlich immer weiter zurückgedrängt. Erst schoben sich lichte Weidegehege hinein, dann folgten Vorwerke und endlich wogten breite Felder nach. Nur an den Bachbetten und längs der Einhegungen, die Hof von Hof schieden, durften Laubbäume als Erinnerung an die einstigen Wälder verbleiben.

Aber der Wald, der richtige, große, singende Wald — der lag nur wie eine Ahnung weit hinter all den Feldern im Osten und Westen. Die Waldplätze, die dort weit draußen zu den Höfen gehörten, dienten nur dem Hausgebrauch, zu etwas Zimmerholz, falls ein Hausbalken ersetzt werden mußte, oder zu Brennholz.

In alter Zeit hatten die Wälder hier drinnen, fern von der Küste, keinen Wert. In den weiten Landschaften siedelte der Bauer mit Äckern und Wiesen und Vieh im Stall. Er kümmerte sich nicht um Jagd und Weidwerk und Herumtreiberei. So hatte sich das bebaute Land über den alten Waldboden nach Osten und Westen gelagert, und nach Süden schloß sich Siedlung an Siedlung.

Aber es gibt noch den Norden. Und nördlich vom offenen Land hatte der Wald seit jeher bestehen dürfen. Dunkel und mächtig sang er sein altes Lied über Höhen und Hänge unendlich nach Norden fort.

Trolle, Huldren und Spuk aller Art waren dort zu Hause. Im offenen Lande diente der Wald im Norden dazu, die Kinder zu schrecken. Kein Wunder also, daß die Kinder in dem Glauben aufwuchsen, alles Böse lauere dort oben. Und es war auch etwas Wahres an dem Schrecken der Wälder. Kam der Bär zu blutigem Streifzuge ins Land herunter, so kam er aus den Wäldern im Norden. Schweiften allerwegen Wolfsrudel, wie es in alter Zeit geschehen war, so kamen sie aus den Wäldern und Bergen im Norden. Schwebte der Adler über den Viehweiden und raubte Lämmer oder anderes Kleinvieh — er kam von Norden. Kreiste der Habicht hungrig über der Hühnerschar — er war aus dem Norden. Schlich Reineke umher, um die fetteste Gans zu stehlen — seine Spur wies nach Norden. Fegte eisiger Sturm im Herbst und Winter über die Wege und kahlen Felder — dann war er als Nordwind am schlimmsten. Alles Böse kam von Norden — aus den Wäldern.

Doch die Menschen sind verschieden; und wenn die Leute des offenen Landes sich nicht in die Wälder wagten, so setzt doch der Mensch seinen Fuß überall hin, und es wohnten also auch in jenen Wäldern Menschen. Vielleicht waren sie von Norden gekommen, vielleicht von Osten oder Westen, niemand in den Siedlungen wußte es, und niemand wußte, wann. Es mußte viele, viele Menschenalter her sein. Mit der Zeit war dort oben eine Gemarkung entstanden, Leute zeigten sich auf den Straßen des offenen Landes. Aber sie kamen einander nicht nahe, die Menschen aus den Wäldern und die aus dem offenen Land. Nie hatten sie miteinander gesprochen. Stolz gingen die aus dem offenen Lande an den Waldleuten vorbei, wenn sie sich trafen — hielten sie für Pack und Schlimmeres und begegneten ihnen nicht gern in der Dunkelheit.

Wie die Zeiten gingen, hatten sich die Bauern daran gewöhnen müssen, die Leute aus dem Norden immer häufiger auf ihren Wegen zu treffen. Früher sollten sie einen Weg westlich durch die Wälder zu den anderen Siedlungen gehabt haben; aber der geriet wohl über der besseren Straße nach Süden in Vergessenheit. Sie brachten ihre Waren, Felle und anderes mit, was sie im Süden verkauften. Es konnte vorkommen, daß sie in südlicheren Gemeinden Handel trieben, niemals aber hier mit ihren Nachbarn. Sie bezahlten bar und erregten kein Ärgernis. Es waren Männer darunter, so groß und stolz, daß sie auf die Bauern herabsahen. Das trug wohl das Seine dazu bei, daß sie von den Bauern scheel angesehen wurden.

Nach und nach — je mehr die Nordleute mit den Siedlern im freien Lande in Berührung kamen, drang einiges über das Leben dort oben in die Gemeinden. Aber selbst, wenn man sie nicht mehr grad für Pack nahm, blieben sie doch mißachtet. Sie waren die Leute hinterm Wald, verachtet wie der Wald selbst. Man hielt sie kaum für Christen, und Zauberei, Zügellosigkeit und wüste Schlägereien wurden ihnen nachgedichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schneesturm.

Novelle von Graf Leo N. Tolstoj.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

VII.

Jetzt können Sie kommen: alles fertig!" rief mir Aljoschka aus dem vorderen Schlitten zu.

Der Sturm war so stark, daß ich nur mit großer Mühe ganz vornübergebeugt und mit beiden Händen die Schöße des Pelzmantels festhaltend, über den lockeren Schnee, den der Wind unter meinen Füßen aufwirbelte, die wenigen Schritte, die mich vom Schlitten trennten, zurücklegen konnte. Mein früherer Kutscher kniete bereits in der Mitte des leeren Schlittens; als er mich sah, zog er seine große Mütze, wobei der Wind wütend seine Haare packte und nach oben richtete, und bat mich um ein Trinkgeld. Er hatte wohl auch gar nicht erwartet, daß ich ihm eins geben würde, denn meine abschlägige Antwort betrübte ihn nicht im geringsten. Er dankte mir auch dafür, setzte sich wieder seine Mütze auf und sagte: „Vergelt's Gott, Herr . . ." Dann zog er die Zügel an, schmatzte mit den Lippen und fuhr an uns vorbei. Gleich darauf gab sich auch Ignaschka einen Ruck und rief die Pferde an. Wieder wurde das Heulen des Windes, das besonders laut zu hören war, wenn wir hielten, vom Knirschen des Schnees unter den Hufen, den Zurufen der Fuhrknechte und dem Schellengeläute abgelöst.

Etwa eine Viertelstunde nach dem Umsteigen blieb ich wach und vertrieb mir die Zeit damit, daß ich die Gestalt meines neuen Kutschers und seine Pferde studierte. Ignaschka saß auf dem Bock wie ein Held, hüpfte immer auf und nieder, schwang die Hand mit der herabhängenden Peitsche über den Pferden, stieß kurze Schreie aus, schlug einen Fuß an den anderen und beugte sich jeden Augenblick vor, um den Schwanzriemen des Gabelpferdes geradezurichten, der immer nach rechts hinüberrutschte.

Ignaschka war nicht sehr groß, schien aber gut gebaut. Über dem kurzen Feldrock trug er einen weiten kamelhaarenen Mantel ohne Gürtel; der Mantelkragen war fast ganz zurückgeschlagen und ließ den Hals frei; er trug keine Filz-, sondern Lederstiefel und eine kleine Mütze, die er jeden Augenblick abnahm und geraderückte. Die Ohren waren nur durch die Haare geschützt. Alle seine Bewegungen zeugten weniger von Energie, als vom Bestreben, sich zur Energie anzuspornen. Doch je länger wir fuhren, um so öfter sprang er empor, rückte auf dem Bock hin und her, schlug einen Fuß an den anderen und zog mich oder Aljoschka ins Gespräch. Ich hatte den Eindruck, daß er fürchtete, den Mut zu verlieren. Er hatte auch allen Grund dazu: seine Pferde waren zwar gut, doch der Weg wurde mit jedem Schritt beschwerlicher, und man sah, daß die Pferde immer weniger Lust zum Laufen hatten: er mußte sie schon ab und zu mit Peitschenhieben ermuntern und das Gabelpferd, ein kräftiges, großes, zottiges Pferd, war schon einige Male gestolpert; es zog zwar jedesmal vor Schreck mit starkem Ruck wieder an und warf den zottigen Kopf so hoch empor, daß er beinahe die Schellen berührte. Das rechte Nebenpferd, das ich unwillkürlich beobachtete, ließ zugleich mit der langen Quaste des Schwanzriemens, die an der Feldseite baumelte, und hin- und hersprang, merklich die Stränge herabhängen und verlangte nach der Peitsche; da es aber doch ein gutes, sogar feuriges Pferd war, ärgerte es sich, wie es schien, über seine eigene Schwäche und hob und senkte unwillig den Kopf, als wolle es, daß man die Zügel fester anziehe. Es war wirklich unheimlich anzusehen, wie Schneesturm und Frost immer stärker, die Pferde immer schwächer, der Weg immer schlechter wurde, und wir gar nicht wußten, wo wir uns befanden, und wie wir fahren sollten, um, wenn auch nicht zur Station doch wenigstens zu irgend einem Obdach zu gelangen; es war komisch und befremdend anzuhören, wie trotzdem unentwegt und heiter die Schellen klangen, wie munter und keck Ignaschka die Pferde anschrie, als ob wir an einem Feiertag, bei frostklarem sonnigen Wetter auf der Dorfstraße spazierführen; am seltsamsten war aber dabei der Gedanke, daß wir ununterbrochen und in schnellster Fahrt von der Stelle kamen. Ignaschka stimmte irgend ein Lied an; er sang zwar mit ziemlich widerwärtiger Fistelstimme, aber so laut und mit so häufigen Pausen, die er mit Pfeifen ausfüllte, daß es beinahe unmöglich war, ängstlich zu werden, wenn man ihm zuhörte.

„He! He! Was brüllst du so, Ignat?" erklang die Stimme des Ratgebers: „Halt eine Weile."

„Was?"

„Ha—a—alt!"

Ignat hielt an. Wieder begann der Wind zu heulen und zu pfeifen, während die anderen Leute verstummten und der Schnee in größeren Mengen in den Schlitten wirbelte. Der Ratgeber ging zu uns heran.

„Was gibt's denn?"

„Was es gibt? Wohin fahren wir?"

„Wer weiß wohin!"

„Sind dir die Beine erfroren, daß du so trampelst?"

„Sie sind ganz steif."

„Du solltest ein wenig gehen; dort sehe ich etwas wie ein Kalmückenlager. Geh hin, wirst dir dabei die Beine erwärmen."

„Gut. Halt inzwischen die Pferde, hier sind die Zügel . . ."

Und Ignat lief in der angegebenen Richtung fort.

„Man muß immer aufpassen und ab und zu auch ein wenig gehen; dann findet man auch etwas. Was soll man auch so ohne Weg und Steg fahren?" wandte sich der Ratgeber an mich.

„Sieh nur, wie er die Pferde in Schweiß gejagt hat!"

Während Ignat auf der Suche war, — und das dauerte solange, daß ich sogar schon fürchtete, er habe sich verirrt — trug mir der Ratgeber in selbstbewußtem, ruhigem Tone vor, wie man sich bei einem Schneesturm zu verhalten habe; wie man am besten das Pferd ausspannen und freilaufen lassen solle — es werde schon, so wahr Gott lebt, den richtigen Weg finden — wie man sich auch nach den Sternen richten könne und wie gewiß wir schon auf der Stadion wären, wenn er und nicht Ignat die Führung hätte.

„Nun, hast du was gefunden?" fragte er Ignat, als dieser, mit Mühe in beinahe kniehohem Schnee watend zurückkam.

„Es ist wirklich etwas wie ein Kalmückenlager zu sehen", antwortete Ignat ganz harmlos; „man weiß aber nicht, was für eines es ist. Ich glaube, wir sind gar in die Nähe des Pargolowschen Gutes geraten. Wir müssen mehr nach links fahren . . ."

„Was redest du für Unsinn! Das sind ja die Kalmückenlager, die hinter unserem Dorfe liegen", entgegnete der Ratgeber.

„Ich sage, nein!"

„Mir genügt ein Blick. Ich weiß schon, daß es doch so ist; und wenn nicht, so ist es Tamyschewskoje. Wir müssen mehr nach rechts halten, wir kommen dann gerade zur großen Brücke bei der achten Werst heraus."

„Aber ich sage nein! Ich hab's ja gesehen!" erwidert Ignat ärgerlich.

„Ei, Bruder! Und du willst Fuhrmann sein!"

„Gewiß will ich einer sein! Geh mal selbst hin."

„Was soll ich gehen! Ich weiß es auch so."

Ignat wurde offenbar böse; ohne zu antworten sprang er auf den Bock und trieb die Pferde an.

„Sieh mal an, die Füße sind mir so steif geworden, daß ich sie gar nicht mehr erwärmen kann", sagte er zu Aljoschka, wobei er immer öfter die Beine aneinanderschlug und den Schnee, der sich in seinen Stiefelschäften angesammelt hatte, herausholte und abschüttelte. Mich überkam furchtbare Schläfrigkeit.

VIII.

„Erfriere ich denn schon?" dachte ich im Einschlafen. „Es heißt, das Erfrieren beginnt immer damit, daß man einschläft. Ich möchte lieber ertrinken als erfrieren — mag man mich dann mit dem Netz herausziehen; übrigens ist es mir einerlei, ob ich erfriere oder ertrinke, wenn mich nur nicht dieser Stock, oder was es ist, im Rücken drückte, und wenn ich sanft einschlummern könnte."

Ich schlummere für einen Augenblick ein.

„Doch wie wird das alles enden?" sage ich mir plötzlich, für eine Minute die Augen öffnend und in den weißen Raum hinausblickend. „Wie wird das alles enden? Wenn wir keine Heuschober finden, und wenn die Pferde stehen

bleiben, was anscheinend bald geschehen wird, werden wir wohl alle erfrieren." Ich muß gestehen, obgleich ich mich auch etwas fürchtete, war doch der Wunsch, etwas Außergewöhnliches und einigermaßen Tragisches zu erleben, in mir noch stärker als die nicht allzu große Furcht. Es schien mir gar nicht so übel, wenn die Pferde uns erst gegen Morgen von selbst in irgend ein fernes unbekanntes Dorf in halberfrorenem Zustande hinbrächten und wenn einige von uns sogar gänzlich erfroren wären. Ähnliche Gedanken gingen mir mit ungewöhnlicher Klarheit und Schnelligkeit durch den Kopf. Die Pferde blieben stehen, der Wind häuft immer mehr und mehr Schnee an, und nun kann man von den Pferden nur die Ohren und die Krummhölzer sehen. Plötzlich erscheint irgendwo oben Ignaschka mit seiner Troika und fährt an uns vorüber. Wir sehen ihn an und schreien, daß er uns mitnehmen möchte, doch der Wind trägt unsere Stimmen fort, und sie verhallen unhörbar. Ignaschka lacht, schreit etwas seinen Pferden zu, pfeift und entschwindet unseren Blicken in einem tiefen schneeverwehten Graben. Der Alte springt auf ein Pferd, schlenkert mit den Ellenbogen und will davonsprengen, kann sich aber nicht von der Stelle rühren; mein früherer Fuhrknecht mit der großen Mütze fällt über ihn her, zerrt ihn vom Pferde herunter und tritt ihn in den Schnee. „Du bist ein Hexenmeister!" schreit er ihm zu: „Du kannst gotteslästerlich fluchen! Wollen wir zusammen herumirren!" Doch der Alte arbeitet sich mit dem Kopfe aus dem Schneehaufen heraus; er ist nicht mehr der Alte, sondern ein Hase, und er rennt von uns fort. Alle Hunde rennen ihm nach. Der Ratgeber, der eigentlich Fjodor Filipytsch ist, sagt, wir möchten uns alle im Kreise herumsetzen; es mache nichts, wenn wir vom Schnee verweht würden: wir würden es dann wärmer haben. Es ist uns wirklich warm und gemütlich, nur haben wir Durst. Ich hole meine Reiseflasche hervor, gebe allen Rum mit Zucker zu trinken und trinke auch selbst mit großem Behagen. Der Märchenerzähler erzählt irgend ein Märchen vom Regenbogen, und da wölbt sich schon über uns eine Decke aus Schnee und ein Regenbogen. „Jetzt soll sich ein jeder im Schnee eine Kammer bauen, und dann wollen wir schlafen!" sage ich. Der Schnee ist weich und warm wie Pelzwerk. Ich baue mir eine Kammer und will hineingehen; doch Fjodor Filipytsch, der in der Reisetasche mein Geld bemerkt hat, sagt: „Wart! Gib dein Geld her! Mußt ja sowieso sterben und mit diesen Worten packt er mich am Bein. Ich gebe ihm mein ganzes Geld und bitte nur, man möchte mich loslassen. Sie glaubten mir aber nicht, daß dies mein ganzes Geld sei und wollten mich töten. Ich ergreife die Hand des Alten und beginne sie mit unsagbarer Wonne zu küssen: die Hand ist zart und süß. Er will sie mir zuerst entreißen, überläßt sie mir aber dann und beginnt mich sogar mit der anderen Hand zu liebkosen. Doch da naht schon Fjodor Filipytsch und droht mir. Ich laufe in mein Zimmer; es ist aber kein Zimmer, sondern ein langer, weißer Korridor, und jemand hält mich an den Beinen fest. Ich reiße mich los. In der Hand dessen, der mich festhält, bleibt meine Kleidung und ein Teil meiner Haut zurück; doch ich empfinde nur Kälte und Scham — ich schäme mich um so mehr, als mir meine Tante mit dem Sonnenschirm und ihrer homöopathischen Apotheke Arm mit Arm mit dem Ertrunkenen entgegenkommt. Sie lachen und verstehen die Zeichen nicht, die ich ihnen mache. Ich werfe mich in den Schlitten, meine Beine schleifen im Schnee nach, doch der Alte rennt, mit den Ellenbogen schlenkernd, hinterher. Er hat mich schon beinahe erreicht; da höre ich aber vor mir zwei Glocken läuten, und ich weiß, daß ich gerettet bin, wenn ich sie erreiche. Die Glocken tönen immer lauter und lauter; doch der Alte hat mich bereits eingeholt und ist mit dem Bauch über mein Gesicht gefallen, so daß ich das Glockengeläut kaum noch hören kann. Ich ergreife wieder seine Hand und beginne sie zu küssen; doch der Alte ist nicht mehr der Alte, sondern der Ertrunkene, und er schreit: „Ignaschka! Halt, da sind schon, scheint mir, die Heuschober von Achmetka! Geh mal hin und schau nach!" Das ist schon zu schrecklich. Nein, ich will lieber erwachen . . .

Ich öffne die Augen, der Wind hat mir den Schoß von Aljoschkas Mantel übers Gesicht geworfen und eines meiner Knie ist unbedeckt; wir fahren über eine nackte Eiskruste, und die Terz der Schellen mit der klirrenden Quinte tönt ungemein hell durch die Luft.

Ich schau nach den Heuschobern; doch statt ihrer sehe ich, schon im Wachen, ein Haus mit einem Balkon und eine zackige Festungsmauer. Das Haus und die Festung interessieren mich recht wenig: ich möchte viel lieber wieder den weißen Korridor, durch den ich gelaufen bin, sehen, die Kirchenglocken hören und die Hand des Alten küssen. Ich schließe wieder die Augen und schlafe ein.

(Fortsetzung folgt.)



Bunte Chronik



Aus dem Siebenjährigen Krieg schrieb der Dichter Ewald von Kleist diesen Neujahrsglückwunsch:

„Sintemal und alldieweil und gleichwie, wenn die ungestüme Wasserflut und deren schäumende Wellen einer ganzen Stadt Untergang und Verwüstung drohen, und dann der zitternde Bürger mit Rettungswerkzeugen hinzueilet: so und nicht anders eile ich Ew. Hochwohlgeboren ein ganzes Arsenal voll aller zur Glückseligkeit des menschlichen Lebens erforderlichen Bedürfnissen anzuwünschen. Es müsse meinem Hochgeehrtesten Herrn weder an Pulver der edlen Gesundheit, noch an Bomben der Zufriedenheit, weder an Karkassen der Gemütsruhe, noch an der Lunte eines langen Lebens ermangeln. Es müssen Ew. Hochwohlgeboren alle, bei dem beschwerlichen Marsch dieses Lebens vorkommende Defileen ohne Verlust und Schaden passieren, und es fehle zu keiner Zeit, weder der Kavallerie Ihrer Wünsche, noch der Infanterie Ihrer Hoffnungen, noch der reitenden Artillerie Ihrer Projekte, an dem Proviant und den Munitionen eines glücklichen Erfolges. Übrigens ermangele ich auch nicht, das Gewehr meiner mit scharfen Patronen geladenen Dankbarkeit zu der Salve Ihres gütigen Wohlwollens loszuschießen, und mit ganzen Pelotons der Erkenntlichkeit durchzuchargieren. Ich verabscheue die Handgriffe der Falschheit, ich mache den Pfanndeckel der Verstellung ab, und dringe mit aufgepflanztem Bajonett meiner ergebensten Bitte in das Bataillon Quarré Ihrer Freundschaft ein, um dieselbe zu forcieren, daß Sie mir den Walplatz Ihrer Gewogenheit überlassen müssen, wo ich mich zu maintenieren suchen werde, bis die unvermeidliche Mine des Todes ihren Effekt tut, und mich, nicht in die Luft sprengen, wohl aber in die dunkle Kasematte des Grabes einquartieren wird."

Vier Fragen zum Neuen Jahr.

Als Paul Lindau Schriftleiter der „Düsseldorfer Zeitung" war, hatte er auch den „Briefkasten" zu bearbeiten. Einmal stellte ein Neugieriger zu Neujahr folgende Fragen:

1. Warum wünschen wir den Menschen Glück zum neuen Jahr?
2. Warum werden Silvester Karpfen gegessen?
3. Warum ist der 1. Januar ein Feiertag?
4. Warum umarmen sich die Menschen in der Neujahrsnacht?

Paul Lindau gab im Briefkasten die folgenden Antworten:

Zu 1: Weil wir nicht dafür verantwortlich sind, wenn das Gewünschte nicht eintrifft.

Zu 2: Weil der Fisch sich nicht wehren kann!

Zu 3: Weil an diesem Tage die Rechnungen noch nicht bezahlt zu werden brauchen.

Zu 4: Weil sie meist recht angeheitert sind.

Die Sonne immer „fleckiger".

Die bekannte Mount Wilson Sternwarte in Pasadena in Kalifornien stellt fest, daß die Sonnenflecke sich in höchst unerwünschter Weise vermehren. Sie ermittelte 16 neue, von denen einige 19000 Kilometer Durchmesser haben.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.